

Titeldaten

Titel: Hamburger Tageblatt: *Zeitung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei*
Datum: Samstag, den 3. Juli 1943
Band: 15
Ausgabe: 180, 03.07.1943
Standort: Staatsarchiv Hamburg, Bibliothek
Signatur: n.n.

PURL: https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1756979421_19430703

Rechtehinweis

Urheberrechtsschutz nicht bewertet.

Der Urheberrechtsschutz und sonstige Rechtsstatus des Objekts wurde nicht bewertet. Bitte prüfen Sie selbst, ob das Objekt urheberrechtlich geschützt ist und verwenden Sie es in diesem Fall nur im Rahmen gesetzlicher Erlaubnisse oder mit Zustimmung der Urheberin bzw. des Urhebers, falls dieses in Betracht kommt.



<https://rightsstatements.org/vocab/CNE/1.0/>

Ergänzender Hinweis

Möglicherweise benötigen Sie zusätzliche Erlaubnisse für die beabsichtigte Nutzung. Zum Beispiel, weil Persönlichkeitsrechte abgebildeter Personen zu beachten sind.

Nachnutzung

Zum Zwecke der Referenzierbarkeit und einem erleichterten Zugang zum Original bitten wir um folgenden Hinweis bei der Nachnutzung:

| *Original und digitale Bereitstellung: Standort + Signatur + PURL*

Bei der Weiterverwendung unserer Digitalisate freuen wir uns über eine kurze Mitteilung mit den bibliographischen Angaben und nach Möglichkeit auch über ein Belegexemplar der Publikation.

Kontakt

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
- Carl von Ossietzky -
Von-Melle-Park 3
20146 Hamburg

digitalisierung@sub.uni-hamburg.de
<https://www.sub.uni-hamburg.de>

Hamburger Tageblatt

2. Ausgabe

Verlagsleiter: Hermann Okras, Hamburg
Verlag und Druck: Verlag Hamburger Tageblatt, Hamburg 1, Pressehaus, Ruf 32 10 04
Bezugspreise: Durch Boten monatlich RM 2,30 einschließlich 50 Pfg. Vertriebsbeleggebühr und Trägerlohn, halbmontatlich RM 1,20 einschließlich 25 Pfg. Vertriebsbeleggebühr und Trägerlohn; durch die Post monatlich RM 2,30 einschließlich 50 Pfg. Postzeitungsgebühr (Ausgabe B 22,1 Pfg.) ausschließlich 42 Pfg. Bestellgeld. Anzeigenpreise: z. Z. lt. Preisliste 18

ZEITUNG DER NATIONALSOZIALISTISCHEN DEUTSCHEN ARBEITERPARTEI

Hauptverleger: Max Baumann, Hamburg
Telegraphische Anstalt: Hamburg, Ruf 32 10 04
Fernschreibanschlüsse: 02 13 31 und 02 13 41
Erscheinungsort: täglich abends an Sonntagen morgens
Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 9, Potsdamer Str. 1, Ruf: Berliner Schriftleitung 23 46 58, Anzeigen- u. Vertriebsabteilung Berlin 22 46 58, Fernschreiber 01 11 64. — Zweigstelle Cuxhaven, Adolf-Hitler-Platz 1 (Cuxhavener Tageblatt), Ruf 36 58 und 36 59

Nr. 180 — 15. Jahrgang

Hamburg, Sonnabend,

3. Juli 1943

Einzelpreis 15 Pfg., auswärts 20 Pfg.

Dokumente enthüllen

Roosevelts Kriegsschuld

Dr. Ma. Berlin, 3. Juli

Alljährlich am 4. Juli begehen die USA ihren Nationalfeiertag in Erinnerung an die Unabhängigkeitserklärung vom Jahre 1776, die den Auftakt bildete zu den schweren Kriegen gegen das englische Mutterland, in dem die faktische Unabhängigkeit ertrotzt werden mußte. Bei uns in Deutschland war es vor dem Kriege üblich, am 4. Juli dieses geschichtlichen Ereignisses zu gedenken, da der Anteil des deutschen Volkes am Aufbau der großen Demokratie jenseits des Ozeans und insbesondere der Anteil großer deutscher Persönlichkeiten am Unabhängigkeitskriege der USA eine historische Tatsache ist, die man auch in den USA nicht leugnet. Die Amerikaner von heute nun tragen ihre Dankesschuld in der Gestalt von Bomben auf deutsche Städte und kulturelle Heiligtümer ab. Auf deutscher Seite ist das Interesse für die USA jedenfalls nicht geringer geworden, und so können wir auch an dem alten Brauch festhalten, den amerikanischen Nationalfeiertag in geeigneter Form zu gedenken. Das Auswärtige Amt legt zu diesem Tage dem deutschen Volk und der Welt ein neues Buch vor, das gewissermaßen als Festschrift einem aktuellen Thema gewidmet ist. Unter dem Titel „Roosevelts Weg in den Krieg“ veröffentlicht die Archivkommission des Auswärtigen Amtes Geheimdokumente zur Kriegspolitik des Präsidenten der USA.

Durch die Eroberungen unserer Soldaten sind dem Auswärtigen Amt die wichtigsten Archive vieler Länder des europäischen Kontinents, die bei der Entstehung dieses Krieges eine maßgebende Rolle gespielt haben, in die Hände gefallen. Das Archivmaterial ist so vollständig — es erfährt auch in so weitem Umfange das feindliche Lager —, daß es ein völlig abgeschlossenes Bild von der Entstehung dieses Krieges gibt. Aus dem reichen Material des Auswärtigen Amtes wird eine Dokumentensammlung veröffentlicht, die sich im wesentlichen auf die Zeit vom Herbst 1937, als Präsident Roosevelt mit der „Quarantäne-Rede“ in Chicago zum erstenmal öffentlich seine Politik den kriegsgerischen Kurs gab, bis zum Zusammenbruch Frankreichs im Sommer 1940 erstreckt. Einzelne Dokumente wurden bereits auszugeweiht veröffentlicht. Andere stehen auch schon in dem Weibuch Nummer 3 vom Jahre 1940. Aber der größte Teil ist neu und rundet das Bild der bewußten und systematischen Kriegshetze Präsident Roosevelts nach jeder Richtung ab.

So berichtet der französische Botschafter in Washington schon im Jahre 1934 über einen „Ausfall des Präsidenten“ gegen Deutschland, den dieser entgegen aller diplomatischen Gepflogenheit mit lauter Stimme in Gegenwart mehrerer Amerikaner gegenüber der Gattin des französischen Botschafters vorbrachte.

Der französische Diplomat bemerkt dazu, dieser Ausfall habe ihm „nichts Neues über Roosevelts Gesinnung gegenüber Deutschland“ verraten. „Denn“, so fährt er fort, „ich kenne ihn seit 21 Jahren, und ich habe von ihm seither gleichartige, sogar noch stärkere Äußerungen über jenes Land zu hören bekommen; aber es schien mir nicht uninteressant, daß Herr Roosevelt gerade gegenüber der Gattin des französischen Botschafters seine Abneigung nicht nur gegen das Deutschland Hitlers, sondern gegen Deutschland allgemein zum Ausdruck brachte.“

Diese Grundeinstellung des Präsidenten zieht sich durch alle Berichte aus Washington, die in dieser neuen Veröffentlichung zusammengetragen sind. Er liebt die kräftige Tonart und unterstützt oft seine Worte durch Gesten, die aus dem Boxen stammen. In ähnlicher Weise wie gegen Deutschland macht er seinen Haßempfindungen gegen Italien und Japan Luft. Ja, er versucht schon im Jahre 1937 bei Wiederausbruch des japanisch-chinesischen Konfliktes Frankreich in einen Konflikt mit Japan zu treiben. Als die französische

Regierung den Bahntransport von Waffen und Munition aus Indochina nach China verbietet, legt Roosevelt durch Vermittlung des französischen Geschäftsträgers in Washington dem französischen Ministerpräsidenten „die Möglichkeit einer nachmaligen Prüfung dieser Frage“ nahe, da er in dem Transportverbot eine Benachteiligung Chinas sehen müsse. Nicht genug dieser frechen Einmischung, eröffnet er 14 Tage später persönlich dem französischen Geschäftsträger, daß Frankreich „vielleicht übertriebene Befürchtungen“ hege. „Ist man sich denn in Frankreich nicht klar darüber, daß ein japanischer Angriff auf Hongkong oder Indochina auf die Philippinen gleichkommen würde? Sollte dieser Fall eintreten, so wären unsere gemeinsamen Interessen in Gefahr, und wir müßten sie gemeinsam schützen.“ Roosevelt sucht also, schon damals jemand, der bereit ist, die Lunte an das Pulverfaß zu legen. Der französische Geschäftsträger warnt allerdings seine Regierung vor einer Überschätzung der Zusicherungen des Präsidenten, da die Mehrheit des Landes „zweifelloso Roosevelts persönliche Ansichten über die Außenpolitik nicht teilt“.

In den diplomatischen Dokumenten aus Washington wird immer wieder darauf hingewiesen, daß Roosevelt in seinen Äußerungen weit über das hinausgeht, was sein eigenes Außenministerium billigt.

Off genug wird festgestellt, daß im Staatsdepartement peinliche Verlegenheit herrscht angesichts der persönlichen Eskapaden des Präsidenten, ganz zu schweigen von den Häusern des Kongresses. Immerhin findet der Präsident starke Bundesgenossen in der amerikanischen Judenheit, die die öffentliche Meinung im Sinne der Kriegstreiber bearbeitet. Zwischen durch unternimmt der Präsident harmlose Erholungsreisen zur See, die offiziell dem beliebten Angelsport dienen, in Wirklichkeit aber, wie aus amüsanten Berichten französischer Diplomaten in Amerika hervorgeht, der genauen Erkundung von Stützpunkten in der Karibischen See dienen.

(Fortsetzung auf Seite 2)

STIMME ZUR ZEIT

Japans Beitrag zum Sieg

Ga. — Ein Blick auf die immer noch erhitzten Erörterungen in der amerikanischen Presse über den Vorrang des europäischen oder ostasiatischen Kampffeldes genügt, um zu zeigen, welchen Knüttel die Kriegführung Japans der feindlichen Strategie in die Räder geworfen hat. Sein Kriegseintritt und der Angriff auf Pearl Harbour trafen mitten in die selbstgefällige Vorstellung, man werde Japan trotz aller brüskierten Noten, Ausführverbote und allgemeiner Einkreisung erledigt sei. Für Japan war das der richtige und psychologische Moment, um zuzustoßen. Für die Kriegführung ergab sich eine Zerteilung des nordamerikanischen Rüstungs- und Angriffspotentials und der Zwang zur vollständigen Bewachung und Verteidigung der Westküste. Dazu kam die Wiederaufbaukosten für Hawaii und die Flotte, die Beanspruchung der Flotte und Luftkräfte auf den Aleuten, bei Midway und in der Südpazifik, die schweren Verluste auf den Philippinen, Neu-Guinea und den Salomonen, die Bindung und teilweise Vernichtung beträchtlicher Flotten- und Luftflotten, alles das ging für den Einsatz in Afrika und Europa verloren, führte zu Ennpässen in der Rohstoffbeschaffung, zu Benzin- und Kautschukmangel, zur Überlastung der Stahlproduktion und Mangel an Arbeitskräften, kurz: zur Zerschmetterung des Kraftaufwands.

Was die statistische Landfront betrifft, so ist gerade jetzt angesichts der USA-Landung auf Rendova daran zu erinnern, daß Roosevelt selber seinen Zweifel geäußert hat, ob man über die Südpazifik und Sundainseln hinweg, überhaupt von See aus, dem Sieg über Japan näher-

kommen könne. Die Offensive bei Attu, die den Japanern diesen Sperrriegel im Norden leider entrissen hat, stellt schon den abweichenden Versuch dar, die Luftwaffe auf diesem Wege an Japan heranzutragen. Von Attu bis zur Nordspitze Japans sind es 2300 km, bis Tokio 7700 km, also bereits für die Bombenwaffe eine diskutierbare Entfernung — freilich nur ohne Lagschutz, so daß Japan sich kaum mit diesem Verlust abfinden wird. Der größere Operationsplan der Feinde hat sich jedoch bisher immer noch auf Tschungkingchina gestützt und auf das Heranziehen offensiver Flugplätze auf chinesischen Boden bis auf Angriffswerte zu den japanischen Inseln. Der Feldzug in Burma und die Abwehr der Waikiki-Offensive an der indischen Grenze haben aber die Abschneidung der Burmastraße und Tschiangkischaks befestigt, und die Zerstörung der vorgeschobenen Flugplätze in Tscheking und weiter landwärts hat die Luftoffensive weit zurückgedrängt.

Die optimistischen Erwartungen, auf diesem Wege an Japan heranzukommen, entbehren daher ebenso der Unterlagen, wie hoffnungsvolle Blicke auf Sowjetrußland. Nüchterne Leute, wie Demaree Bess in der „Saturday Evening Post“, versuchen diesen Optimisten zu erklären, daß Moskau sich für nichts bisher verpflichtet und binden ließ, daß es keinerlei Neigung zeigt, sich gegen Japan einzusetzen und sich mehr für die Förderung der kommunistischen Provinzen Chinas als für die Tschiangkischaks interessiert. Jedenfalls geht aller Rüstungsaufwand der Gegner, der hier durch Japan gebunden wird, gleichfalls von der Summe ihres Potentials ab, ohne auf der Dreierpartei die gleiche strategische Einbuße zu bedeuten.

Höflichkeit eine Tugend?

VON HERMANN OKRASS

Höflichkeit ist eine liebenswerte Tugend. Der höfliche Herr ist im geselligen Kreise immer gern gesehen. Er fällt nicht lästig, er zeigt sich interessiert, er nimmt an jedem Thema Anteil, und wenn er schon einmal widerspricht, dann tut er das in einer so reizenden Form, daß man ihm nicht gram sein kann deswegen. Der höfliche, gebildete Herr fällt überhaupt nicht auf, jedenfalls nicht unangenehm. Man kann ihn nur gern haben. Es ist bequem, höflich zu sein, und angenehm, unter höflichen Menschen zu weilen.

Die Nationalsozialisten vor 1933 und jene Kreise, die haltungsmäßig zu ihnen gehörten und nach der Machtübernahme dann auch nach mehr oder weniger längeren inneren Kämpfen zu ihnen stießen, die Frontsoldaten, die Freikorpsmänner, die Sozialisten, die echten Patrioten, galten seinerzeit keineswegs als höfliche Menschen. Sie wirkten überall störend. Denn sie brachten nur Ärger in die Welt, sie sagten ihre Meinung unangenehm laut, machten aus mancher nett gedachten Familienfeier eine politische Diskussionsbühne, verdrängen die gute Stimmung an jedem soliden Stammtisch und brachten es gar fertig — empörend, dieses Benehmen! —, sich mit Andersgesinnten herumzuplätzen auf Gassen und auf Plätzen. Aber das hat sich später gelegt, und im Bekanntenkreise einen richtigen Parteimann oder einen angesehenen Frontsoldaten mit etwas rauhen Sitten zu haben, galt vor 1933 schon irgendwie zum guten Ton gehörig. Und mancher von uns — wir wollen uns kein X für ein U vormachen — fühlte sich ganz wohl dabei.

Als der große Krieg begann, ist es dann auch im allgemeinen so geblieben. Es schadete ja auch weiter nicht. Die alten Gesellen mit dem heißen Herzen taten ihre Pflicht, als Soldaten draußen, als Schaffende an ihrem Posten in der Heimat, als stille Arbeiter, und wo sie schon einmal Zeit fanden, im geselligen Kreise mit anderen zusammen zu sein, da war wenig Anlaß, die alten rauhen Sitten wieder anzulegen. Zwar widerten die Reden voll Schwertgeklirr und

Wogenprall diese Männer an, aber sie fühlten sich zur Höflichkeit verpflichtet; zwar kamen ihnen die modernen Attinghausen mit ihrem „Seid einig, einig, einig...“ etwas komisch vor, aber wer wollte denn wohl so viel nationaler Solidarität störend wirken? Und warum sollte man auch wohl darauf hinweisen, daß es noch Zeiten geben könnte, die verhaltener im Tempo seien, ja, die vielleicht sogar Rückschläge bringen würden. Man war — nein, seien wir ehrlich, wir alle waren eben höfliche Leute geworden und übersahen gern, was uns als alte Marschierer, politische Kämpfer und Soldaten eigentlich häßlich störte. Gar mancher von uns wäre wohl hier und da lieber nach alter, bewährter Weise dazwischengefahren, aber warum sollte man? Den schönen Abend stören? Unangenehm auffallen? Sich unbeliebt machen? Es lohnt ja nicht, sagen wir, sie sterben aus, sie gehen an Nachwuchsmangel ein; der politische Bürger — männlichen und weiblichen Geschlechts — vergeht an seiner eigenen Unzulänglichkeit.

Für alle Lebensgebiete gilt das Wort, daß man nie auslernt. Das gilt für die Politik, für die Kriegführung, für den wirtschaftlichen Konkurrenzkampf, überall. Die alte Bruderschaft der Marschierer — die Frontsoldaten, die Freikorpsmänner, die Nationalsozialisten der ersten Jahre, die Sozialisten und echten Patrioten —, zusammengehörig nach Haltung, Willen, Lebensziel und Leidenschaft, müssen heute zugestehen, daß sie sich leicht getäuscht haben. Der politische Bürger ist nicht so tot, wie sie dachten! Seine Rasse ist zwar fast ausgestorben, aber es leben noch Einzelstücke, und nach dem Gesetz, daß Kränkliche vom Kranken angesteckt werden, wenn der Gesunde nur lachend hinter sich blickt, wirkt er sogar. Er ist wieder da, und wir müssen wieder mit ihm rechnen.

Die Zeit ging im Sturmschritt dahin, und wir waren ihr Schrittmacher. Wir vergaßen, daß der politische Bürger einmal da war. Rufen wir uns darum sein Bild von einst in die Erinnerung zurück. Es tut gut. Bis 1918 schwor er dem Throne die Treue, bereit, Hurra zu rufen, solange es sich machen läßt; 1923 war er bereit, mit Blumen die Maschinengewehre zu umkränzen, die den „Hitler-Putsch“ zusammenstießen; er sagte zum Dawes-Plan Ja, zum Young-Plan Ja, und als Adolf Hitler schließlich doch kam, schwieg er betreten. Einzelne von ihnen wurden Parteigenossen, zum hellen Entsetzen der Nationalsozialisten, denn sie machten unser Bekenntnis zum Sozialismus zur billigen Phrase, und mancher von uns war dumm genug, ihre Spenden zum WHW als sozialistisches Tatzeugnis anzusehen. Nennt man die Aktivisten der Avantgarde der Revolution unserer Zeit, die großen, so grundehrlichen sauberen Massen unseres Volkes das Heer, dann blieb der politische Bürger von einst die Nachhut, die Markenderlei, bereit, am Siege teilzunehmen, bereit, zu verdienen, aber auch bereit, als erster „zumarschieren, um seine Ware sein Geld und ein Gut nicht im Gefummel des Kampfes ge-“

hören zu lassen. In den Jahren des Kampfes vor 1933 fiel er uns dadurch auf, daß er jedes Ideal, das wir von der Nation aufstellten, mit unvorstellbarer Fähigkeit zur Phrase machte. Jedes Glaubensbekenntnis der Jugend kurzfristig ihres Glanzes beraubte und unsere echten ideellen Werte im Handumdrehen zur billigen Scheidemünze schlug. Ein Gutteil unseres Kampfes damals ging allein gegen ihn. Mit bspiegelmäßigem Realismus dem marxistischen Kampf die politische Diskussion. Nächste hindurch gingen wir mit diesen im geistigen Kampf, und brachte die Leidenschaft den Kampf der Fäuste, dann galt der zusammengebaute Gegner vor dem SA-Sanitäts-

614 Terrorflugzeuge im Juni abgeschossen

Darunter 408 Viermotorige

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 3. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: An der Ostfront verlief der Tag ohne besondere Kampfhandlungen. Schwere Artillerie des Heeres bekämpfte kriegswichtige Ziele in Leningrad mit beobachteter guter Wirkung. Im Mittelmeerraum schossen gestern deutsche Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe 24 feindliche Flugzeuge, darunter zahlreiche viermotorige schwere Bomber, ab. Insgesamt verlor der Feind gestern in diesem Raum 30 Flugzeuge. Einzelne feindliche Flugzeuge flogen in der vergangenen Nacht in das westdeutsche Grenzgebiet ein. Durch Abwurf einiger weniger Bomben entstanden Gebäudeschäden. Im Monat Juni wurden über dem Reich und den besetzten Westgebieten von Luftwaffe und Kriegsmarine 614 britische und nordamerikanische Flugzeuge abgeschossen, darunter 408 viermotorige Bomber.

Sieben Abschüsse in vier Minuten

DNB. Berlin, 3. Juli. Wie der Wehrmachtbericht meldet, griffen britische Jagdbomber einen deutschen Geleitzug vor Hoek van Holland an. In dem sich entwickelnden

Gefecht wurden sieben der angreifenden Flugzeuge abgeschossen.

Der aus etwa 17 Flugzeugen bestehende Verband griff am Donnerstag im Sturmfog, aus der Sonne kommend, unser Geleitzug kurz vor dem Einlaufen in den holländischen Hafen an. Bereits im Anflug konnten zwei der Jagdbomber von unseren Sicherungsflugzeugen zum Absturz gebracht werden. Den übrigen Flugzeugen gelang es, über das Geleitzug zu kommen, ihre Bomben zu werfen und unsere Fahrzeuge unter Bordwaffenbeschuss zu nehmen. Eines der Schiffe des Geleitzugs erhielt einen leichten Bombentreffer an der Bordwand. Der Versuch der Briten, durch wildes Durchschießen das Abwehrfeuer unserer Waffen zu zersplittern, schlug fehl. Als sich eines der feindlichen Flugzeuge dem Führerboot des Geleitzugs bis auf etwa 100 Meter näherte, wurde es im gleichen Augenblick von einer Geschosgarbe getroffen und buchstäblich zerrissen. Seine Trümmer schlugen noch 50 Meter vor dem Führerboot in die See. Einer der britischen Piloten wurde tot geborgen.

Das im ganzen nur vier Minuten dauernde Gefecht kostete den Gegner insgesamt sieben Flugzeuge. Außer dem leichten Bombentreffer auf einem unserer Schiffe erlitt das Geleitzug keine nennenswerten Schäden und konnte vollzählig seinen Bestimmungshafen erreichen.

Ins Wasser gestoßen

EP. Tanger, 3. Juli

Kürzlich wurden in algerischen Häfen Schiffbrüchige aufgelesen, die vor den Behörden angaben, sie seien in Gibraltar für zivile Dienste in Nordafrika angeheuert worden. Bei der Überfahrt sei kurz vor der algerischen Küste ein Kontrollboot der Küstensicherung aufgetaucht. Sie seien kurzer Hand ins Wasser gestoßen worden, so daß zahlreiche ihrer Fahrtenossen ums Leben kamen.

In Algier wohnende Vichy Treue Beamte gaben zu diesem Vorfalle folgende Erklärung: Der in dem Dienst der USA-Botschaft in Madrid stehende französische Agent Pierre Malaise vermittelt unter dem Schutz der USA-Botschaft arbeitsscheuen wohlhabenden Franzosen den Übertritt über die spanisch-französische Grenze. Die jungen Männer werden dann nach Gibraltar gebracht, um von dort gegen entsprechende Provision nach Frankreich-Nordafrika verschickt zu werden. Selbstverständlich haben diese arbeitsscheuen Elemente kein Interesse daran, womöglich in den Verbänden der Emigrantentruppen Waffendienste zu tun. Infolgedessen muß die Einreise eben unter Umgehung des militärischen Küstenwachdienstes erfolgen. Bei einem Zusammenstoß mit Booten des Küstenwachdienstes werden daher solche Reisende einfach ins Wasser geworfen.

Haussuchungen in Buenos Aires

DNB. Buenos Aires, 3. Juli

Die Polizei veranstaltete eine Haussuchung bei zwei linksgerichteten Organisationen, dem Jugendbund zur Hilfe für die Demokraten und der demokratischen Journalistenhilfe. Hierbei wurden Geschäftsbücher, Propagandamaterial und sonstige Dokumente beschlagnahmt. Die demokratische Journalistenhilfe führte früher den Namen Antinationalsozialistische Journalistenhilfe.

85 000 BRT versenkt

EP. Tokio, 3. Juli

Japanische Unterseeboote versenkten im Juni elf feindliche Schiffe mit einer Tonnage von 85 000 BRT, wie das Kaiserliche Hauptquartier am Sonnabend bekanntgab.

Neuer Aufstand in Syrien

Von unserem Korrespondenten

O. Sch. Bern, 3. Juli

Die Lage in Syrien ist verworren geworden. Lebensmittelmangel und politische Mißstände haben die Empörung der syrischen Bevölkerung anwachsen lassen. Nachdem seit Monaten vereinzelt Unruhen da und dort im Lande ausgebrochen waren, entfachte sich eine neue Aufwühlbewegung in Nordsyrien, in der Gegend von Hassakeh. Es gelang den eingesetzten gallistischen Truppen jedoch nicht, den Widerstand der Eingeborenen-Stämme zu brechen. Als motorisierte britische Truppen herangezogen wurden, entwichen die Stämme über die Grenze nach dem Irak und entzogen sich dem Zugriff. Das bedeutet aber keineswegs in die syrische Verwaltung, daß nunmehr die Aufständischen ausgeschaltet sind, handelt es sich doch um Grenzgebiete, in denen sowohl die gallistische wie die britische Macht nur sporadisch auftreten kann. Bezeichnend für die verworrene politische Lage ist die plötzliche Reise des Generals Catroux nach Syrien. Catroux war bis vor kurzer Zeit das Generalgouverneur, hat aber inzwischen mehrere wichtige Posten in der Verwaltung Nordafrikas übernommen, u. a. um dort den verschärften Polizeiterrort gegen widerspenstige Eingeborene durchzuführen. Daß er wieder nach Syrien gerufen wird, zeigt, daß die Zwistigkeiten zwischen den Franzosen und Engländern trotz der Unruhe im Lande anhalten.

Unmittelbar hinter der Front



Durch den Samstagsrucksack rückt der Knappheitsmangel hinter um Meter an die Kampffront heran, deren Versorgung mit Nachschubgütern aller Art durch ihn gewährleistet wird. Die Bevölkerung beteiligt sich hilfsbereit am Bau.

Aut.: PK-Kriegsbericht, Popschil (H)

täter wie vor dem Arbeiter-Samariter gleich. Wir raufen uns damals zusammen. Den politischen Bürger aber fanden wir weder auf den Barrikaden, noch in der Saalschlacht, noch in der leidenschaftlichen Luft der Sprechenden. Die Sozialisten diesseits und jenseits der Barrikade fanden sich in den Jahren nach 1933, die Nationalisten aus den Soldatenbünden stießen zu ihnen, die breite Schicht des fleißigen Mittelstandes, des Handels und Handwerks und die Geistesarbeiter aus dem politischen Niemandsland kamen hinzu, wir reiften zum Volk und bauen an unserem Reich. Aber der politische Bürger, ob Mensch im Arbeiterkleid oder im Gesellschaftsanzug, blieb abseits. Er stimmte mit Nein, als die Ostmark heimkehrte ins Reich; er versuchte mit Käuferschlangen unseren guten Ruf im Ausland, als 1939 der Kaffee knapp wurde. Und jetzt ist er wieder da, allein, weil der Frontsoldat so weit nach vorn stürmte, daß er getrost einmal auf den Gegner warten kann, und den Befehlen der Führung gehorcht, die einfach, ganz einfach lautet: Rannkommen lassen! Ruhig Ziel halten und rannkommen lassen!

Der augenblickliche Abschnitt des Kampfes hat den politischen Bürger wieder zum Leben erweckt. Während die Front die Hand am Abzugsbügel hält, bereit dem Ansturm des Feindes ein furchtbares Feuer entgegenzuwerfen, geht der politische Bürger von Anno damals um und redet. Und wir, die alte Bruderschaft der Marschierer, soweit der Befehl uns an die Heimatfront bindet, wir sind immer noch die höflichen Leute und lassen ihn reden. Wir wollen nicht auffallen, wir wollen nicht stören, wir markieren die feinen Leute. Wir sonnen uns in dem zweifelhaften Ruf, von jenen als höfliche, gebildete Leute gewertet zu werden.

Es gilt, ganz ehrlich mit uns selbst zu sein. An den Fronten stirbt im ehrlichen Kampf der Soldat, in den Bombenstädten müssen Hunderte in Not und in Glut und Grauen ihr Leben lassen, Millionen arbeiten fleißig und still und blicken nicht rechts noch links. Nur ein kleinen Klügel macht in Stimmung. Er redet, redet, was der Feind, der unseren Tod will, ihm durch seine Rundfunksender zuhört, und verrät damit das Opfer unserer Taten, besüßelt das Schaffen unserer Männer und Frauen, verhöhnt unsere Ideale, unsere Ziele, unseren Kampf, unser Reich. Und nichts geschieht dagegen.

Warum kann das geschehen? Wir allein sind schuld daran. Wir predigen die nationale Solidarität und sind dumm genug, auch jene darin einzuschließen, die selbst nicht bereit sind, sich mit dem Leben und dem Kampfe der Nation solidarisch zu erklären. Sie reden, und wir hören schweigend zu, um höflich zu erscheinen.

Der politische Bürger ist wieder da. Er ist auferstanden von den Toten. Daß er wirken kann — es ist unsere Schuld. Man muß ihm übers Maul fahren, wo immer er erscheint, man muß ihn fassen, mit Namen, Stand und den Redensarten, die er führt, wir müssen wieder den lächerlichen Mut aufbringen, auch den harmonischsten Stammtisch und die schönste Familiengesellschaft auseinanderzubringen, wenn er dort auftaucht. Wo einer aufsteht und gegen die Interessen unseres Volkes, unseres Kampfes, unserer Soldaten spricht, da muß die alte Bruderschaft der Marschierer dazwischentreten. Die Zeiten sind vorbei, da Höflichkeit nur eine Tugend war. Haltung allein ist heute Tugend. Mut zur Unbeliebtheit, wenn es um den letzten Sinn des Krieges geht, ist heute Verdienst. Die Stimmung ist nicht wie sonst, so sprechen wir gar oft, obwohl jeder das Recht und die Möglichkeit zur positiven Kritik hat. Warum? Warum? Weil die Bruderschaft der alten Getreuen unendlich viel zuläßt, was nie zugelassen zu werden braucht, was nichts mehr mit verständlicher Verzögerung und ehrlicher Sorge zu tun hat, nur um höflich zu erscheinen, um nicht störend zu wirken.

Man kann das doch nicht machen — — — man kann doch einen guten Bekannten nicht der Gestapo übergeben — — — man kann doch nicht laut werden, wenn man in Gesellschaft eingeladen ist — — —? Redensarten sind das, gefährliche, unkämpferische Redensarten. Ein Klügel ist auferstanden. Es gilt, ihn umzubringen. Mit Höflichkeit und Rücksichtnahme freilich geht das nicht. Aber mit Haltung und in dem Gedanken, daß draußen deutsche Soldaten stehen — unsere Kameraden — und bereit sind, ihr Leben zu geben.

Der politische Bürger ist wieder auferstanden. Gegen ihn gelten allein die Gesetze der Kampfbahre, nicht bürgerliche Formen. Wenn der politische Bürger spricht und sprechen darf, wir selbst sind schuld daran. Der höfliche, gebildete Herr in uns sei darum diesem gegenüber tot. Der Marschierer in uns muß wieder aufstehen. Um unseres Volkes willen und um der Soldaten, die ihr Leben geben. Lassen wir den politischen Bürger leben, dann sterben unsere Stallgänger umsonst. Darum sterbe er. Auch wenn wir damit den lächerlichen Ruf aufgeben, höfliche Leute zu sein.

Parteibegräbnis für Fritz Schmidt

Münster, 3. Juli
Für den auf tragische Weise ums Leben gekommenen Hauptdienstleiter und Generalkommissar in den besetzten niederländischen Gebieten, Parteigenossen Fritz Schmidt, fand am Freitagmorgen in der Gauhauptstadt Münster, von wo er lange Jahre den kulturellen Aufbau des Gau Westfalen-Nord als Landeskulturwart und Gaupropagandaleiter in befruchteter Arbeit maßgebend beeinflusst hat, das vom Führer angeordnete Parteibegräbnis statt.

Bekenntnis zum Bauerntum

DNB. Posen, 3. Juli
Wie im Vorjahr stand die Hauptstadt des Reichsgaues Wartheband im Zeichen des Landdienstes, der Bewegung einer neuen Jugend zum Land.

Neben die Jungen und Mädel des Landdienstes der Hitler-Jugend waren in diesem Jahre wieder die Freiwilligen aus den germanischen Jugendorganisationen getreten. Zum erstenmal reiheten sich Freiwillige der wallonischen Legionen, der estnischen und lettischen Jugend ein. Gegenüber dem Vorjahr weist der germanische Landdienst eine Verstärkung von 50% auf. Für das neue Einsatzjahr haben sich 40.000 Freiwillige zum Landdienst der Hitler-Jugend gemeldet.

Die Kundgebung wurde eröffnet durch Gauleiter Greiser. Freiwillige aus sieben Ländern, so auch der Gauleiter, seien aufmerksam, um sich zu jener wahrhaften europäischen Kameradschaft zu bekennen, die heute unseren Kontinent durchpulst. Als Sprecher der Freiwilligen aus sieben Ländern verwies der norwegische Staatsjugendführer, Minister Stang, auf das Bekenntnis des norwegischen Dichters Knut Hamsun, das dieser in Wien zum neuen Europa abgelegt hat.

Reichsjugendführer Axmann begrüßte die Freiwilligen der germanischen Jugendorganisationen. Sein besonderer Gruß galt den Führern dieser Jugend, die als Frontsoldaten ihre Pflicht erfüllt haben und damit ihren Kameraden das höchste Beispiel gaben.

10000 Banditen unschädlich gemacht

Unternehmen gegen Sowjetbanden

Berlin, 3. Juli

Im Zusammenwirken zwischen Verbänden des Heeres, der Waffen-SS, der Polizei und der Luftwaffe konnte im rückwärtigen Gebiet der mittleren Ostfront ein weiteres Unternehmen gegen bolschewistische Banden zum erfolgreichen Abschluß gebracht werden. Damit ist auch in diesem Abschnitt die Bevölkerung von ihren rücksichtslosen Peinigern und die deutsche Truppe von einem hinterlistigen Feind befreit. 10.376 Banditen wurden im Laufe der Kämpfe unschädlich gemacht und 194 befestigte Bandenlager sowie 350 stark ausgebaute Kampfstände zerstört. Neben zahlreichen leichteren Infanteriewaffen und Munitien sowie einer großen Menge von Ausrüstungsgegenständen erbeuteten die deutschen Truppen 19 Geschütze, 9 Pak, 18 Granatwerfer, 61 Maschinengewehre, 16 Panzernägel, 9 Funkstationen, große Mengen Minen und Sprengstoff und umfangreiche Versorgungseinrichtungen. Die Luftwaffenverbände vernichteten auf einem inmitten der Wälder versteckt liegenden Flugplatz ein Flugzeug und über 50 Schleppseile, mit denen die Bolschewisten den Banditen Nachschub an Waffen, Gerät, Ausrüstung und auch an Menschen zugeführt hatten.

Neben den deutschen Sicherungskräften sind auch landeseigene Verbände zur Bekämpfung von Banden und zum Schutz der Eisenbahnen und Straßen eingesetzt. Diese Verbände setzen sich hauptsächlich aus Freiwilligen zusammen, die als Sowjetsoldaten in deutsche Gefangenschaft geraten waren und sich zum Kampf gegen den Bolschewismus meldeten. Auch mehrere selbständige Kossakenbataillone mit eigenen Zug- und Kompanieführern kämpften an der Seite der deutschen Truppen. Ihre Zuverlässigkeit hat sich in vielen Gefechten erwiesen, viele von ihnen wurden bereits wegen ihrer Tapferkeit ausgezeichnet. So konnte durch die Aufmerksamkeit dieser Sicherungskräfte allein im Monat Juni eine große Anzahl verbotener Sprengungen verhindert werden. Ebenso stellten landeseigene Sicherungskräfte eine Bandengruppe, die durchweg aus Juden bestand und

Italiens Glaube an die Zukunft

Pläne für die Nachkriegszeit

Tageblatt-Auslandsdienst

Rom, 3. Juli

In Unterhaltungen, bei denen es sich um die Dauer des Krieges, seine Möglichkeiten und seine Auswirkungen handelt, hält der Italiener mit seinen Ansichten zurück. Laute und geräuschvolle Siegesversprechungen liegen nicht in seiner Art. Wie stark der Italiener jeder Lebensstellung aber in Wirklichkeit von der Berufung Italiens durchdrungen ist, das zeigt sich bei Gelegenheiten, wenn es ihm eigentlich gar nicht mehr bewußt ist, daß er von Nachkriegsfragen spricht. Bei der Behandlung solcher Fragen zeigt sich, wie stark jeder Italiener darauf rechnet, daß der Frieden gewaltige Aufgaben und große Möglichkeiten für Italien bringen wird. Nichts beweist dies eindringlicher als etwa die Tagung des italienischen Verbandes für das Fremdenverkehrsgewerbe. In der Rede des Regierungsvorsitzenden wurde klar und eindeutig formuliert, daß Italien für die Aufgaben des Friedens die Einrichtungen für seinen Fremdenverkehr nach den verschiedensten Richtungen hin ausbauen muß. Es handelt sich nicht nur darum, daß an einzelnen, vielbesuchten Orten ein deutlicher Mangel an Hotelraum des Ausganges bedarf, ebenso wichtig ist die Forderung, daß in landschaftlich schönen oder in historischer oder künstlerischer Hinsicht hervorragenden Gegenden die kleinen Landgasthöfe in ihren hygienischen Einrichtungen und in ihrer Gesamtausstattung auf eine gewisse Höhe gebracht werden müssen.

Die Pläne für die Erhaltung und bessere Zugänglichkeit der historischen Denkmäler werden ebenfalls mit der Kriegeszeit verbunden. Natürlich ist die Wiederaufbau des Clivus Capitolinus nach den Wünschen, die man an eine würdige Herausarbeitung des römischen Capitols richtet, noch nicht erschöpft. Schon spricht man von der Möglichkeit, das Niveau der erst in der faschistischen Ära geschaffenen Via del Mare beträchtlich tiefer zu legen, um dadurch den Capitol-Hügel an gebiet-

Raubüberfälle und Plünderungen in abseits gelegenen Dörfern durchführte. Die jüdischen Banditen erlitten hohe Verluste. Ihre Lager wurden aufgespürt und ausgehoben und hierbei neben zahlreichen Waffen Munition und Sprengstoff und eine komplette Handdruckerei erbeutet.

Im mittleren Abschnitt der Ostfront wiederholten die Sowjets südlich Dorogobusch in den frühen Morgenstunden des 1. Juli ihre bereits am Vortage unternommenen Angriffe gegen die deutsche Hauptkampflinie. Die Stellungen zogen sich hier auf einem flachen Höhenrücken hin, von dem man auf 15 bis 20 km einen guten Einblick in das feindliche Hinterland hat. Durch die seinerzeitige Rückverlegung der deutschen Front gewannen unsere Truppen diese sehr günstigen neuen Verteidigungslinien, die von ihnen inzwischen stark ausgebaut wurden. Mit stärkeren Kräften versuchten die Bolschewisten, um diese Stellungen wieder zu entreißen. Mehrfach stießen sie mit 1500 bis 1800 Mann vor, um zunächst einen vorspringenden deutschen Stellungsbogen zu gewinnen, blieben aber im Sperrfeuer vor unseren vorderen Linien liegen. Im Gegenstoß trieben unsere Grenadiere die Sowjets in ihre Ausgangsstellungen zurück.

Auch nordwestlich Dorogobusch griffen die Sowjets zunächst mit einem Bataillon und später mit zwei Kompanien nach einem heftigen Feuerüberfall ihrer Artillerie und unter Ausnutzung des herrschenden Nebels an. Dieser Angriff wurde ebenfalls unter empfindlichen Verlusten für den Feind abgewiesen.

Ritterkreuz für Rendsburger

Berlin, 3. Juli

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Pape, Staffelführer in einem Sturzkampfgeschwader. Hauptmann Kurt-Albert Pape, Sohn eines Oberleutnants am 12. Mai 1917 in Rendsburg geboren, hat sich auf über 300 Feindflügen als Sturzkampfflieger und Verbandsführer hervorragend bewährt.

Italiens Glaube an die Zukunft

der Höhe gewinnen zu lassen und damit gleichzeitig die Reste der römischen Häuser auf beiden Seiten der Antikenstraße, die an der Via del Mare liegt, zugänglich zu machen. Es genügt völlig, wenn man in einem einigermaßen an dem Schicksal der Stadt Rom interessierten Kreise von Italienern die Ara pacis nennt, um eine hitzige Debatte darüber zu entfesseln, wie man dieses große Denkmal der augusteischen Zeit einen würdigen Platz in Rom schaffen kann.

Dabei handelt es sich keineswegs um Probleme, von denen man sagen könnte, daß nur in Rom Leute wären, die Zeit genug hätten, sich mit ihnen abzugeben. Die Stadt Bologna erwägt mit gleicher Gründlichkeit die Frage, was man dazu sage, daß die historische Höhlensystem von Farneto besser für die Wissenschaft zu nutzen und dem Publikum zugänglich zu machen wäre.

Bei der Aufrechterhaltung des Italiens wäre es verwunderlich, wenn Fragen des Städtebaus nicht ebenfalls eine beträchtliche Rolle spielten. Die Turiner „Stampa“ hat sich in diesen Tagen von Marziano Bernardi darüber unterrichten lassen, und der Kern seiner Ausführungen liegt an der Stelle seines Artikels, wo von den neuen künstlerischen Möglichkeiten die Rede ist, die der Aufbau der zerstörten Städte, Fortführung und Entwicklung der neuen italienischen Kultur soll aus dem sprechen, was man hier verwirklichen will. Wohin die Richtung für den Wohnungsbau gehen wird, dafür dürften die Pläne einen Anhalt geben, die schon für die Bebauung der Wohnviertel zwischen Rom und dem Meer vorliegen. Hier soll das Einfamilienhaus mit Garten das Feld beherrschen. Wenn auch die Baugesellschaften, die hier tätig sind, sich vorläufig mit Rücksicht auf den Krieg etwas still verhalten, so weiß man doch, daß sie bereits sehr große Teile der vorgesehenen bebauten Räume bei festen Abnehmern untergebracht haben. Der Bau an Wohnhäusern für die Kreise mit kleineren Einkommen ist noch bis in die letzte Zeit vorwärtsgegangen, und wer die Via Appia Nuova hinausfährt, oder die Via del Mare oder die Via del Mare mit der Via Appia Antica verbin-

dende Straße der sieben Kirchen entlanggeht, stellt mit Erstaunen fest, was hier noch in letzter Zeit geschehen ist. Bei Gesprächen über diese Themen merkt man nichts mehr von vorsichtigen Abwarten. Hier drängt alles zur Verwirklichung, und die „wir müssen“, „wir können“, „wir werden“, jagen eines das andere. Es gibt kaum ein besseres Zeugnis dafür, wie stark der Italiener an die Zukunft Italiens glaubt.

Als Zeichen der Entschlossenheit und Abwehrbereitschaft erfolgen in diesen Tagen in Italien die Einberufungen der Jahrgänge 1922 bis 1925 zum Arbeitsdienst, die sich praktisch in erster Linie auf die Frauen beziehen, da die jungen Männer dieses Alters zum überwiegenden Teil in der italienischen Wehrmacht dienen. Der Diensteszatz dieser Frauen erfolgt auf Anordnung durch die kriegswichtigen Industrien und Betriebe, so daß die gegenwärtige Einberufung als „Kontroll-Einberufung“ bezeichnet wird. Die Maßnahme beschränkt sich nicht auf die vorgenannten Jahrgänge, vielmehr sollen nach dem 18. bis 21jährigen Frauen kriegswichtigen Beschäftigungen zugeführt werden, weitere Jahrgänge zum Arbeitsdienst herangezogen werden.

Bose in Schonan

Schonan, 3. Juli

Subhas Chandra Bose traf in Begleitung von Rasch Behari Bose im Flugzeug in Schonan ein. Er wurde von den sich auf dem Flugplatz in großer Zahl eingefundenen Indern mit stürmischem Jubel begrüßt.

Dokumente der Kriegsschuld

(Fortsetzung von Seite 1)

Man kann nicht bestreiten, daß Roosevelt sich auf das Spiel mit doppelten Karten versteht. Ein schlagender Beweis dafür ist das Tauschen um das Neutralitätsgesetz nach Ausbruch des europäischen Krieges. Noch deutlicher wird sein Spiel bei der Behandlung der Sicherheitszonefrage zu Beginn dieses Krieges. Wie von der Botschaft der USA in London der dortigen französischen Botschaft ausdrücklich mitgeteilt wird, hat Roosevelt diesen zur Sicherung der Neutralität der Westhemisphäre eingebrachten Vorschlag nur unterstützt, um die öffentliche Meinung im Sinne seiner Kriegspolitik zu „ziehen“. Angesichts der praktischen Möglichkeit, eine so umfassende Zone wirklich zu sichern, sollte der USA-Öffentlichkeit klargemacht werden, daß die beiden Amerika sich nicht friedlich mit einer „Wasserscheit“ umgeben könnten. Durch unvermeidliche Zwischenfälle sollten die Leidenschaften aufgeheizt werden. Deshalb war dem Weißen Hause die ablehnende britische Antwort auf das Projekt besonders willkommen, was man den Franzosen auch „streng vertraulich“ zu verstehen gab.

Den Höhepunkt der Heuchelei erreicht Roosevelts Politik mit der als „Friedensvermittlung“ getarnten Europareise des Unterstaatssekretärs Sumner Welles im Jahre 1940.

Botschafter Bullitt läßt die französische Regierung sofort wissen, daß der Präsident, „sic“ niemals dazu hergehen würde, einen Kompromißfrieden mit den Diktatoren zu empfehlen“. Daldier erhält durch Sumner Welles ein persönliches Handschreiben von Roosevelt, in dem dieser der Hoffnung Ausdruck gibt, daß kein Friede zustandekommen möge, der „unentschieden oder unsicher“ ist. Was hatte dann Herr Sumner Welles tatsächlich in Paris zu suchen, wenn es sich nicht um die Prüfung von Friedensmöglichkeiten handelte? Auch darüber geben die Dokumente Aufschluß. Sumner Welles führte in Paris u. a. lange Besprechungen mit dem Abteilungsleiter des Quai d'Orsay für die französische Propaganda, in der USA, dem früheren Botschafter in Washington, de Laboulaye. Sumner Welles, als neutraler „Friedensagent“, erteilt Herrn de Laboulaye eingehende Ratschläge, wie die Stimmung in Amerika bearbeitet werden könne. Er wünscht eine verstärkte Agitation in den katholischen Kreisen Amerikas, besonders unter der irischen Geistlichkeit, die gegenüber England feindlich eingestellt sei, und empfiehlt, „auf die großen Führer des Katholizismus in den Vereinigten Staaten“ einzuwirken, die er dem französischen Beamten namentlich bezeichnet. Man muß diese merkwürdige Aktivität des Herrn Sumner Welles in Vergleich setzen mit der Jagd desselben Sumner Welles nach jener sogenannten Fünften Kolonne, die angeblich Deutschland in den USA unterhielt.

Bisher 4000 Ermordete geboren

Smolensk, 3.

Die Ausgrabungen im Mordwale von Katusch unter ständiger Mitarbeit des polnischen Kreuzes weitergeführt wurden, haben bis zur Bergung und Bestattung von 4243 Opfern. In Katyn wurden bekanntlich etwa 12.000 polnische Offiziere von der GPU durch Genickschüsse ermordet und in Massengräbern verscharrt, wegen des Verwesungszustandes oft schwer mit großer Sorgfalt vorgenommenen Identifizierungsarbeiten ermöglichten die genaue Feststellung der Personalien von 2805 Opfern. Alle bisher geborgenen Leichen wurden auf einem aufgeschaffenen Friedhof in würdiger Weise zur Ruhe gebettet.

Unter den identifizierten Ermordeten befinden sich 2 Generale, 12 Obersten, 90 Oberleutnants, 165 Majore, 440 Hauptleute, 552 Oberleutnants, 1000 Leutnants und 146 Militärräte. Besucher aus allen Ländern Europas, darunter zahlreiche Journalisten und Publizisten, fanden Gelegenheit, von dem beispiellosen Massenmord der GPU ihrer jüdischen Henker und seinen gräßlichen Einzelheiten zu überzeugen. Tausende von Opfern hatten noch der Ausgrabung Identifizierung, doch mußten die Bergungsarbeiten wegen des Eintritts der heißen Jahreszeit, die nur durch Massenauftritte von Fliegen und anderen Insekten, sondern auch ernsthafte Gefahr für die an der Bergung beteiligten Personen bringt, vorläufig eingestellt werden. Die Arbeiten werden im Frühjahr wieder aufgenommen werden.

Die persönlichen Diplomaten des Präsidenten Roosevelt sind in ihren Mitteln nicht wählerisch. Während der Feldzug in Frankreich boten sich Ende entgegen, beschwor die Botschaft die französische Regierung, ihm die Benutzung der USA-Material über die Benutzung von deutschen begangenen Gräueltaten, wie zum Beispiel Bombenangriffe auf Städte und Krankenhäuser, Opfer dieser Angriffe bei der Zivilbevölkerung, Besetzung von Flüchtlingslagern und Flüchtlingslagern mit Maschinengewehren usw. In der französischen Aufzeichnung über diesen Bullitt heißt es: „Er bestand hartnäckig darauf, die amerikanische öffentliche Meinung zu überzeugen, daß die amerikanische Regierung in nicht mehr zur Erreichung dieser Wünsche gekommen, und Frankreich zusammengebrochen, ohne daß Roosevelt eine freie Willige Versprechung Duldung und Reynaud gekommen ist.“ Immerhin hat aber Roosevelt schließlich den Anschluß an den Krieg erreicht. Ihn zu verantworten haben. Die Dokumente weisen seine Schuld mit einer Eindeutigkeit in solchen Schicksalsfragen der Völker erreicht wird. Es wird der Tag kommen, an dem die deutschen Publikationen auch in der Sprache erscheinen werden, weil das amerikanische Volk eines Tages von seinem Präsidenten erfahren wird, daß Roosevelt ein persönliches Handschreiben von Roosevelt, in dem dieser der Hoffnung Ausdruck gibt, daß kein Friede zustandekommen möge, der „unentschieden oder unsicher“ ist. Was hatte dann Herr Sumner Welles tatsächlich in Paris zu suchen, wenn es sich nicht um die Prüfung von Friedensmöglichkeiten handelte? Auch darüber geben die Dokumente Aufschluß. Sumner Welles führte in Paris u. a. lange Besprechungen mit dem Abteilungsleiter des Quai d'Orsay für die französische Propaganda, in der USA, dem früheren Botschafter in Washington, de Laboulaye. Sumner Welles, als neutraler „Friedensagent“, erteilt Herrn de Laboulaye eingehende Ratschläge, wie die Stimmung in Amerika bearbeitet werden könne. Er wünscht eine verstärkte Agitation in den katholischen Kreisen Amerikas, besonders unter der irischen Geistlichkeit, die gegenüber England feindlich eingestellt sei, und empfiehlt, „auf die großen Führer des Katholizismus in den Vereinigten Staaten“ einzuwirken, die er dem französischen Beamten namentlich bezeichnet. Man muß diese merkwürdige Aktivität des Herrn Sumner Welles in Vergleich setzen mit der Jagd desselben Sumner Welles nach jener sogenannten Fünften Kolonne, die angeblich Deutschland in den USA unterhielt.

Roosevelts Veto angenommen

EP. Lissabon, 3.

Das Programm der USA-Regierung zur Lebensmittelpolitik wurde vom USA-Minister für Vorschläge beantragt, die u. a. den Bestand der Kreditgenossenschaften für den Zweck des täglichen Bedarfs vorsehen. Gegen Gesetzesvorschlag des Kongresses hat Roosevelt sein Veto eingelegt. In der mit dem Veto verbundenen Botschaft übt der Präsident aufsehenerregende, bellende Kritik. Das vorgeschlagene Gesetz bezeichnete als ein Inflationsgesetz, da es die Lebenskosten nur steigern würde. Roosevelt lehnte das Veto ab, weil es die Vollmacht der Regierung beschneiden will, indem es der Regierung unmöglich gemacht wird, Farmprodukte zu einem niedrigen Preis zu verkaufen, um sie den Konsumenten abzugeben. Abschließend ruft Roosevelt in seinem Veto-Schreiben, er habe den Kongressvorschlag in „vernünftiger Weise“ zu bringen. Leider sei das jedoch unmöglich.

Diese Botschaft des USA-Präsidenten hat in außerst gespannter Stimmung im Repräsentantenhaus geführt. Die Führer der demokratischen Partei, der Roosevelt angehört, versuchen in internen Besprechungen Stimmung für das Präsidenten eingelegte Veto zu machen, um neuerliche Niederlage Roosevelts im Kongress zu verhindern. Am späten Nachmittag ist der Repräsentantenhaus noch einmal zusammengetreten, um direkt über das Veto Roosevelts zu entscheiden. Das Veto des USA-Präsidenten, das vom Kongress vorgeschlagene Kreditgesetz wurde in dieser Abstimmung angenommen. Für Roosevelt günstige Entscheidung des Repräsentantenhauses bedeutet, daß der von Roosevelt angeordnete Gesetzesentwurf des Kongresses automatisch erledigt hat. In der ersten Abstimmung hatte das Repräsentantenhaus sich mit Stimmen gegen Roosevelt entschieden.

Aus Washington wird ferner gemeldet, daß heute am Freitag ein Gesetz unterzeichnet wurde, das die Altersgrenze für Mitglieder des amerikanischen Frauenkorps von 45 auf 50 Jahre erhöht. Gleichzeitig mit diesem Gesetz werden die Mitglieder dieses Korps die gleichen wie die männlichen Angehörigen der amerikanischen Armee.

Neubesetzung im NSBDT.

Berlin, 3.

Die Nationalsozialistische Parteikorrespondenz meldet: Vom Reichsminister für Bewaffnung, Munition, Spreng, wurde in seiner Eigenschaft als Leiter des Reichsinstituts für Technik und Waffen der NSBDT eine Neubesetzung der Reichsinstituten im NSBDT durchgeführt. Nach dem verstorbenen Reichsminister Todt wurde sein Nachfolger als Leiter der Fachmechanischen Technik Hauptdienstleiter Saun. Vorsitzenden des Vereins Deutscher Ingenieure Reichsminister Speer als Nachfolger. Dr. Todt den Direktor Hans Benkert. Kurator wurde Bergrat Dr. h. c. Hans Meißner. Professor Dr. Gladenbeck übernahm den Vorsitz des Vereins Deutscher Elektrotechniker. Der Vorsitz des Vereins Deutscher Ingenieure wurde Direktor Piebig beauftragt.

Königspalast in Palermo getre

(Für einen Teil der Auflage wiederholt)

DNB Rom, 2.

Der italienische Wehrmachtbericht vom 1. hat folgenden Wortlaut:

Palermo wurde diese Nacht von neuem von feindlichen Luftwaffe bombardiert. Unter zahlreichen Gebäuden, die getroffen wurden, befindet sich der Königliche Palast. Die Zahl der Opfer der Bevölkerung ist bisher noch nicht festgestellt worden.

Die Flakartillerie schoß vier Flugzeuge ab, denen eins bei Romagnola, zwei ins Meer an der Küste der gleichen Ortschaft und eines im von Serracavallo abstürzten. Feindliche Flugzeuge von geringem Ausmaß werden aus Catania Cigliari gemeldet. Die Flakbatterien vernichteten ein Flugzeug über Catania. In Kämpfen mit seinen Jägern stürzten zwei Spitfires in die wasser von Malta ab.

Neunmal um die Erde an einem Tage

NSKK-Transportleistungen am Atlantikwall — Omnibusverkehr einer Großstadt — Fahrer und Kämpfer

Von Ernst Rosemann

An der Atlantikküste, Ende Juni

Der Atlantikwall ist dem deutschen Volk Begriff bester Schutz gegen Westen, und es bedarf wirklich keines einzigen Wortes mehr, die gigantische Arbeit der OT in Erinnerung zu bringen. Ja, es scheint überflüssig, überhaupt noch irgend etwas der Betrachtung zu unterziehen, das mit dem Bau des Atlantikwalls verbunden ist. Und es ist das nicht so.

Wie bekommt die OT ihre ungeheuren Mengen an Baumaterial, ihr ganzes Personal der Frontarbeiter an die Baustellen? Natürlich: es gibt Eisenbahnen und Kanäle und schließlich auch noch von ihren Männern gelegte Feldbahnen — aber irgendwo enden Kanäle und Geleise, und dann bleibt nichts anderes übrig, als sich des motorisierten Verkehrs zu bedienen, und das bedarf bei den eigenartigen Verhältnissen an der Atlantikküste schon einer großartigen und besonderen Organisation. Ihr Träger wurde das Nationalsozialistische Kraftfahrkorps, das schon so manche wichtige Friedens- und Kriegsaufgabe der Motorisierung gelöst hat. Aber es ist weithin unbekannt, wie groß der Anteil des NSKK an der Bewältigung der Atlantikwall-Bauvorhaben war und auch gegenwärtig noch ist. Wenige, aber fast unvorstellbare Zahlen und die Beobachtungen während einer Studienreise an die Küste mögen nicht nur dem Kraftfahrer, sondern auch der Allgemeinheit einmal Einblick in die Schlagkraft jener wichtigen Waffe dieses Krieges geben, die sich schlicht „Transport“ nennt, motorisierter Transport.

Aus einer kleinen Kurierabteilung beim Westwallbau entstand im Laufe der Zeit die NSKK-Transportbrigade Todt, und in ähnlicher Art entwickelte sich bei der baulichen Neugestaltung der Reichsautobahn aus den Transporteinheiten der „Baustabes Speer“ die NSKK-Transportbrigade Speer. Als Reichsminister Speer nach dem Tode Dr. Todts zu seinen eigenen auch noch dessen Aufgaben übernahm, wurden die beiden Transportbrigaden zu der NSKK-Transportgruppe Todt vereint und der Führung des bisherigen Führers der NSKK-Brigade Speer, NSKK-Gruppenführer Nagel unterstellt. Beide Brigaden, in der Gruppe unter gemeinsamer Führung vereint, haben aber getrennte Aufgaben zu erfüllen. Während die NSKK-Transportbrigade Speer im Munition- und Treibstoffnachschub für Heer und Luftwaffe eingesetzt ist, führt die NSKK-Transportbrigade Todt den gesamten motorisierten Menschen- und Materialtransport der OT in allen Teilen Europas durch. Über ihren Einsatz in einem Teilabschnitt, am Atlantikwall, wollen wir uns unterhalten.

Nur einige besonders eindrucksvolle Ziffern — Auschnitte aus der Gesamtleistung, die aus begreiflichen Gründen nicht veröffentlicht werden kann — wollen wir nennen. Da hat eine kleine Kolonne von nur 30 Mann an einem einzigen Tage mit ihren Fahrzeugen über 1000 Tonnen, das sind mehr als 20.000 Zentner Baumaterial befördert. Eine einzige Staffel hat im April mit rund 500 Fahrzeugen 400.000 Tonnen oder 8 Millionen Zentner befördert. Die Abschiffsabfuhr West, die Frankreich, Belgien und die Niederlande umfaßt, hat an Nutzfahrzeugleistungen in den vergangenen 28 Monaten nicht weniger als 325.122.000 Kilometer bewältigt. Das bedeutet, daß diese Fahrzeuge täglich mehr als neunmal den Erdumfang umfuhren. Tonnen und Kilometer millionisieren sich.

Keineswegs weniger eindrucksvoll sind Zahlen der Personenbeförderung. Die Kraftfahrzeuge der Abschiffsabfuhr West, die die Frontarbeiter der OT von den Lagern zu den Baustellen und zurück befördern, legten in den gleichen 28 Monaten 44 Millionen Kilometer zurück und wiesen eine Insassenbesetzung von 55 Millionen Personen auf. Das entspricht dem Verkehr einer bedeutenden Großstadt, denn die Fünf-Millionenstadt Berlin wies beispielsweise 1937 einen Omnibusverkehr mit 36 Millionen Kilometer aus.

Um den Fahrzeugpark stets in einwandfreiem Zustand zu halten, bedarf es natürlich genauer Überwachung der Fahrzeuge selbst, der Ladung und des Einsatzes. Im Fahrbetrieb geschulte Männer des NSKK haben da ununterbrochen zu tun, müssen scharfe Augen besitzen und die Schirmmeister der Kolonnen, Hauptkolonnen und Staffeln tragen große Verantwortung. In den Staffeln eigenen Werkstätten werden die reparaturbedürftigen Fahrzeuge nach neuesten Instandsetzungsmethoden durch einen mit Liebe und Hingabe zur Sache zusammengestellten Maschinenbestand schnellstens wieder hergestellt und so eine Autoklinik bringt es sogar fertig, Ersatzteile für solche Fahrzeuge aus dem westeuropäischen Typenwettbewerb selbst herzustellen, die nicht mehr zu beschaffen sind. Das wie auch die ganze Organisation des Einsatzes geht möglichst ohne viele Formulare vor sich, denn jede einzelne Arbeitskraft muß für die Praxis herangezogen werden, der Bürokratie ist auf das Notwendigste beschränkt.

Der NSKK-Mann wird — so ist es jedenfalls im Westen — nur selten nach dem Steuer eines Lastkraftwagens zu finden sein, er hat die Führung und Kontrollen und damit die Selbstverantwortung des Transports übernommen. Fahrer sind Ausländer, meist Angehörige der Nationen der Geleise, in denen die Arbeit anfällt, oft

genug Freiwillige aus anderen Ländern. Die Erfahrungen, die man mit den ausländischen Fahrern gemacht hat, sind ausgezeichnet. Und wenn Disziplin auch erster Grundsatz, Lenkunterbringung notwendig und Kontrollen des Einsatzes wie der Fahrzeuge selbstverständlich sind, es gibt kaum Schwierigkeiten, auch nicht auf dem Gebiet der Vielsprachigkeit der Fahrer — es geht ohne Dolmetscher. Der NSKK-Mann weiß sich stets zu helfen, die Zeichensprache ist ebenso beliebt wie hin und wieder ein kräftiger Ausdruck aus der Landessprache: man befindet sich ja nicht im Salon, sondern im Fronteinsatz. Und wenn es tatsächlich Einheiten gibt, in denen das deutsche zum ausländischen Personal im Verhältnis von 1:10 steht, dann zeugt das bei diesen Leistungen nur von dem harten Willen und der Begeisterung zur Sache, die dem Siege Deutschlands dient.

In Berlin nahmen wir noch Gelegenheit, bei einer infanteristischen und Transportübung Einblick in die Ausbildung der Angehörigen der NSKK-Transportgruppe Todt und die Einrichtungen ihrer Führung, die dort ihren Sitz hat, zu nehmen. In der Ersatzabteilung werden die zu der Einheit kommenden Männer zusammengezogen und einer infanteristischen Ausbildung unterzogen. Diese Ausbildung ist unbedingt notwendig, da ja die Möglichkeit der Feindberührung im Einsatz immer besteht. Unter den üblichen Einrichtungen fällt in der Ersatzabteilung das eigene zahnärztliche Institut auf, das mit neuesten Instrumenten ausgerüstet ist und in dem alle Angehörigen einer gründlichen Zahnreinigung unterzogen werden. In der Kraftfahrabteilung erfolgt die Fahr- und technische Ausbildung. Durch die Unterfahrschule mit sehr umfangreichen Lehrplan gehen alle Unterführer- und Führerwärter und genossen — wie die Führerwärter später in der Führerschule, in der Offiziere und Unteroffiziere der Wehrmacht Ausbilder sind — eine schnelle aber gründliche militärische Ausbildung, die sie befähigt, auch unter schwierigen Verhältnissen an der Front den Transporteinsatz zu führen und zu sichern. Schließlich verdient noch die großzügige Anlage der Ergänzungskaserne Erwähnung, die die erste Kaserne des NSKK ist und wohl als eines der schönsten und zweckmäßigsten Bauwerke auf militärischem Gebiet angesehen werden kann und in der der Transportregiment vor dem Fronteinsatz zusammenstellt oder zwischen den Einsätzen personal- und technisch aufgerichtet werden.

Das ist das NSKK, in einem Teil seiner Kriegsaufgaben — auf seine Männer und ihre Leistungen darf der Kraftfahrer Kraus mit Stolz und Bewunderung blicken.

17-11-19

Ein kleines Wort

Von Hugo Vahlberg

Ewald Holms war selbst erstaunt, wie leicht sich sein Plan durchführen ließ. Am Morgen war er mit seinen Papieren vom Büro fortgegangen, wie er es seit zehn Jahren als Kassabote seiner Bank zu tun gewohnt war, hatte verschiedene Besorgungen ordnungsgemäß erledigt, damit man nicht vorzeitig Verdacht schöpfen würde, und war dann einfach nach Einkassierung des Wechsels von achtzigtausend Kronen bei Bergmann & Co. nicht mehr in die Bank zurückgekehrt. In einem eigens zu diesem Zweck gemieteten Zimmer hatte er seinen Anzug gewechselt und das Bündel mit seinem Alltagsanzug dann draußen in der Vorstadt in den Fluß geworfen. Jetzt saß er in einem Hotelzimmer und hatte die schönen Banknoten, zu je zehntausend Kronen geschätzt, vor sich liegen.

Sicherlich würde man anfänglich keinerlei Verdacht gegen ihn hegen. Er war als ein Muster der Zuverlässigkeit bekannt. Der Direktor hatte oft lächelnd geäußert: „Man muß Menschen auswählen können“, wenn man ihn darauf aufmerksam machte, daß dem verhältnismäßig jungen Holms so große Beträge anvertraut wurden. Eigentlich tat es ihm leid, den alten Mann so arg enttäuschen zu müssen, aber das bisherige kleine, beengte Leben in der von ihm so gehaßten Bescheidenheit, ohne Geld für die ersehnten Annehmlichkeiten, dieses Leben mußte einmal ein Ende haben.

Vielleicht hätte er Zeit genug gehabt, die Grenze zu erreichen, bevor man den Fernschreiber spielen ließ. Aber er war sich klar darüber, daß ihn schließlich doch der lange Arm des Gesetzes erreichen müßte, wenn er versuchen würde, zu fliehen. Nein, sein Plan war anders.

Am nächsten Morgen, nach ruhig durchschlafener Nacht, studierte Holms die Berichte in den Zeitungen über seine Tat. Man hielt nach diesen noch immer die Möglichkeit, er sei das Opfer eines verbrecherischen Anschlags geworden, für wahrscheinlich. Aber es klang doch schon der Verdacht durch, Holms könnte die Summe unterschlagen und damit das Weite gesucht haben.

Eine Stunde später stand er im Büro eines Notars, die Banknoten sorgfältig in einem großen Briefumschlag versteckt. „Ich habe hier eine Anzahl Wertpapiere“, begann er, als er in das Speichzimmer vorgelassen wurde, „die ich während einer längeren Reise bei Ihnen in Aufbewahrung geben möchte. Läßt sich das machen?“

„Selbstredend“, erwiderte der Notar. „Ich werde Ihnen sofort eine Empfangsbestätigung ausstellen.“

Holms nickte. Aber dann kam ihm der Gedanke, daß er eine solche Bestätigung nicht zu verbergen vermöchte. Man würde das Papier bei einer Verhaftung sicher bei ihm finden, und das Geld würde ihm verlorengehen. „Wäre es nicht möglich“, unterbrach er daher den Notar in seinem Schreiben, „daß ich das Depot ohne jegliche Bestätigung bei Ihnen lasse, so daß es mir nach Rückkehr nur gegen Nennung meines Namens ausgefolgt wird? Ich weiß noch nicht, wohin mich meine Reise führen wird, und es wäre immerhin denkbar, daß eine solche Bestätigung verlorenginge.“

„Auch das läßt sich machen“, belehrte ihn der Notar, „nur müßte ich in diesem Fall jede Verantwortung ablehnen.“

„Einverstanden“, erklärte Holms. „Vermerken Sie also bitte unsere Abmachung auf dem Umschlag.“

„Und Ihr Name, bitte?“

„Tandrup, Harald Tandrup“, erwiderte Holms.

Als er wieder auf der Straße stand, atmete er erleichtert auf. Der erste Teil des Programms war erledigt. Man konnte ihn jetzt ruhig verhaften; die Bestätigung seiner Unehrlichkeit war sichergestellt. Er hatte sich alles genau ausgemalt. Nach Verhaftung seiner Strafe würde er das Depot begeben. Drei oder im schlimmsten Falle fünf unangenehme Jahre würde er durchzumachen haben, und dann war er reich. Er würde auf dem Land leben, ruhig, ehrlich und angesehen, im Besitz all der Annehmlichkeiten, nach denen es ihn hungerte. Vielleicht würde er sogar heiraten...

Noch vierundzwanzig Stunden wartete er, um zu sehen, ob nicht etwa die Nummern der Banknoten bekanntgeworden wären. Dann stellte er sich selbst der Polizei und gestand seine Tat. Dort und während der Gerichtsverhandlung gab er seine Unterschlagung ruhig zu. Warum Zeit vergeuden mit der Erzählung irgendwelcher unglaublicher Geschichten? Nur in einem Punkt blieb er hartnäckig. Auf die Frage, wo das Geld sei, gab er stets zur Antwort: „Ich weiß es nicht. Ich bin auf einer Bank eingeschlafen und meinerseits beraubt worden. Weiter weiß ich nichts.“

Das Urteil lautete schließlich auf vier Jahre Gefängnis. Eine schrecklich lange Zeit; aber er war jetzt fünfunddreißig und würde nach seiner Entlassung noch viele Jahre in Glück und Reichtum vor sich haben. Im Gefängnis war Holms wieder der Musterhäftling, als den man ihn früher in der Bank gekannt hatte. Er zählte die langsam schleichenden Tage ohne Ungeduld oder Angst, höchstens um seine Gesundheit besorgt.

Endlich kam der Tag der Entlassung. Man gab ihm seine persönliche Habe, und er ging fort mit dem einzigen Gedanken, unauffällig den Notar zu erreichen, um den Lohn seiner Tat wieder zurückzuerhalten. Er malte sich im Geiste die Szene bei dem Notar aus. Dieser würde ihn kaum wiedererkennen, denn er war recht gealtert und die Gefangenschaft hatte sein Aussehen stark verändert.

„Was steht zu Diensten?“ würde der Notar ihn fragen.

„Ich möchte ein Depot begeben, daß ich vor vier Jahren bei Ihnen hinterlegte“, würde seine ruhige Antwort lauten.

„Welches Depot, bitte?“

„Auf den Namen...“ Holms hielt auf seinem Weg inne. Wie merkwürdig, er konnte sich plötzlich nicht mehr an den Namen erinnern, den er dem Notar genannt hatte. Hundertmal hatte er ihn während seiner Haft vor sich hingeprochen, und jetzt wollte er ihm nicht einfallen. Er ließ sich auf einer Bank nieder, weil er fühlte, wie er nervös wurde. Auf jeden Fall mußte er Ruhe bewahren.

„Also still jetzt, keine Angst“, sprach er sich Mut zu. „Es muß mir ja nur einfallen. Herr...? Herr...? Wenn ich nur den Anfangsbuchstaben wüßte...“

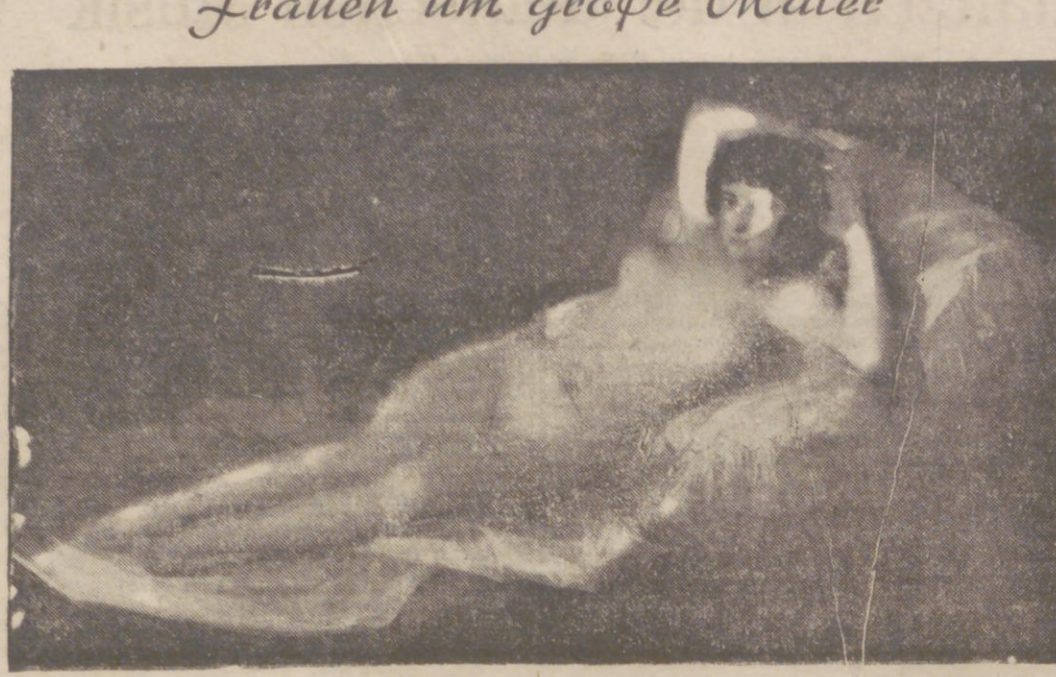
Eine Stunde lang saß er auf der Bank und versuchte, seinem Gedächtnis auf alle mögliche Art zu Hilfe zu kommen. Der Name tanzte ihm vor den Augen, er lag ihm jeden Augenblick auf der Zunge. Zum Teufel, er sah doch die Buchstaben des Namens fast zum Greifen nah vor sich.

Zuerst war er nur beunruhigt; der Name mußte ihm doch selbstverständlich ins Gedächtnis zurückkommen. Mit der Zeit aber fühlte er in seinem Herzen einen sehr körperlichen Schmerz. Heiße Schauer überrieselten ihn, seine Muskeln waren wie verkrampft, und es war ihm unmöglich, länger stillzusitzen.

„Warum soll ich mich weiterhin abquälen?“ fragte er sich schließlich. „Wenn ich nur nicht mehr daran denke und ganz ruhig werde, so wird es mir schon von selbst einfallen.“ Aber ein Gedanke, der einen Menschen gefangenhält, kann nicht einfach abgeschüttelt werden. Vergeblich versuchte Holms, sich für die Vorübergehenden zu interessieren, die Schaufenster zu besichtigen, den Lärm der Straße auf sich wirken zu lassen, um sich abzulenken. Vergebens. Während er schaute,



Isabella d'Este, gezeichnet von Leonardo da Vinci



Bildnis der Maja von Goya



Eleonore d'Este, gemalt von Tizian

Der Künstler und sein Modell

Ein kulturhistorischer Streifzug / Von Hugo Kubsch

Es gibt Modelle und Modelle: die einen werden für das Modellstehen bezahlt — die Stunde von einer Mark aufwärts —, die anderen zahlen dafür oder lassen sich aus Eitelkeit, dem Künstler zu Liebe oder des Ruhmes wegen „verewigen“. Hier soll von diesen, nicht vom Berufsmodell die Rede sein.

Der Bildhauer Gottfried Schadow schreibt einmal an einen Freund, daß er unbedingt ein lebendes Modell brauche, wenn bei ihm eine Plastik „etwas Gutes“ werden solle. „Bei nackenden Sachen habe ich gewöhnlich vor dem eigentlichen Modelle ein besonderes Studium nach dem Leben vorangehen lassen, und Hände, Arm und Kopf wieder nach einem anderen lebenden Modell genommen, aus welchen Studien zusammen ich nochmals das auszuführende Modell entnommen habe.“ Schadow arbeitete also frisch-fröhlich nach der Methode des seligen Zeuxis, der von jedem Weibe das Beste nahm, um das ideale Weib zu formen. In beiden Fällen kann die Anregung durch das einzelne Modell nicht sehr tief gewesen sein. Schadow, der tief im Klassizismus steckte, war doch, und nicht nur nebenbei, ein ganz annehmbarer Realist, der von seinen Modellen soviel nahm, wie er irgend konnte, in seine Plastik hinübertrug. Als er das Standbild der beiden preussischen Prinzessinnen schuf, Kronprinzessin Luise und ihrer Schwester Friederike, war er, trotz aller Antikisierens, ein recht freudiger Realist, der aber auch von seinen Modellen in mannigfacher Weise unterstützt und gefördert wurde. Die Prinzessinnen gestatteten ihm sogar, die „erforderlichen Maße“ nach der Natur zu nehmen. Das waren, zum mindesten für Schadow, ideale Modelle.

Der Künstler ist dem Modell gegenüber nicht immer so souverän, wie er glaubt; auch der reifste Künstler ist als Schaffender oft ebenso naiv wie der primitive Mensch. Denn das ist sein Glück, ist seine Stärke: dieses Sich-Lösen-können vom Intellekt. Sonst könnte es ja gar nicht beim Schaffen zur Vorratschafft der Phantasie kommen. Die Phantasie schafft einen Glücksraum, in dem auch die trübste Wirklichkeit ihre eigene zauberhafte Hülle bekommt und „alles Unzulängliche als schönes Ereignis erscheint.“

Der Künstler bringt, bevor er an die Wirklichkeit herantritt, bevor er sie als Material anpackt, eine mehr oder weniger feste, klar geformte Vorstellung von ihr mit, ein Ideal, in dessen Grenzen er die Wirklichkeit zu zwingen sucht. Wölflin legt einmal in seinen „Kunstgeschichtlichen Grundbegriffen“ diese individuelle Stilverschiedenheit bei gleichem Naturvorbild klar an Botticelli und Lorenzo di Credi. Beide sind Florentiner des späten Quattrocento. „Aber wenn Botticelli einen weiblichen Körper zeichnet, so ist es nach Gewächsen und Formenauffassung etwas, das nur ihm eigentümlich ist und was von jedem Frauenkünstler des Quattrocento sich so grundsätzlich und unwechselbar unterscheidet, wie eine Eiche von einer Linde.“

Doch die Kunstgeschichte ist voll von anderen „Fällen“; sie erzählt von so manchem Künstler, der nicht nur in der Wirklichkeit sein Ideal befestigt finden wollte, sondern es von der Wirklichkeit beeinflussen, sogar formen ließ. Selbst das einzelne Modell kann stärker sein als der Schöpfer, kann ihn von der einmal eingeschlagenen Bahn

ohne zu sehen, während er hörte, ohne ein Geräusch wahrzunehmen, klang es ihm unablässig in den Ohren: „Herr...? Herr...?“

Endlich kam die Nacht, die Straßen lagen verödet. Unermüdlich war Holms gegangen, bis er schließlich ein billiges Hotel aufsuchte und sich in seinem Zimmer aus Bett warf. Aber stundenlang kam kein Schlaf. Am Morgen war er sich klar, daß nur noch ein einziges Gefühl in ihm war: Furcht, grausame, marternde Furcht davor, daß er sich des Namens nie wieder entsinnen würde. Er faßte sich mit den Händen an den Kopf und stöhnte. Achtzigtausend Kronen in Banknoten hatte er, achtzigtausend Kronen, die ihm gehörten, wenn auch durch Unehrlichkeit. Für die er vier lange Jahre voll Entbehrungen im Kerker gelitten hatte, die auf ihn warteten, um ihm das Leben wiederzugeben, gegen ein Wort, ein einfaches kleines Wort, an das er sich nicht erinnern konnte. Er schlug mit geballten Fäusten gegen seine Stirn, stolperte auf der Straße wie ein Betrunkener, taumelte hin und her, getrieben von Furcht und Schrecken.

Holms beschleunigte seinen Schritt. Ohne Rücksicht auf den Verkehr stürmte er vorwärts. Das Wort tanzte ja vor ihm, nur einholen mußte er es. Zu seinen Füßen lag plötzlich der Fluß, glitzernd mit dem Widerschein der Sterne am klaren Firmament. Stand dort nicht der Name verzeichnet auf den spielenden Bewegungen des Wassers? Halt, ich muß doch fassen... ich hab's verdient... ich habe gelitten für dich...

Er stürmte die Stufen hinunter zum Flußbett, sein Körper keuchte, seine Hände waren verkrampft, die Augen aufgerissen. Warte... ich komme... ich werde dich fassen... Das kalte Wasser um seinen Körper brachte einen Teil seines Bewußtseins zurück; er kämpfte gegen die Strömung, die ihn unwiderstehlich forttrieb. Vergeblich versuchte er, seinen Kopf über Wasser zu halten... und mit einem plötzlichen Schrei, mit einer letzten übermenschlichen Anstrengung rief er: „Tandrup... ich hab's... Tandrup... ist der Name...“

Leise bewegte sich das Wasser, und eine leichte Welle schlug gegen die verlassene Ufermauer. Dann war alles wieder ruhig.

(Aus dem Schwedischen übertragen von Hans B. Wagenseil)

ablenken, kann ihn produktiv machen oder im günstigen Falle aus der Stimmung bringen. Stauffer-Bern ächzt in einem Briefe: „Ich sitze hier beim Grafen Harrach, aber der Geist des Velasquez will nicht kommen.“ Die Wirklichkeit, die Umgebung, der einzelne Mensch, das Modell, alles kann so umwälzend, so aufwühlend auf den Künstler wirken, daß es ihn in einen wahren Rausch versetzt. Die Kunsthistoriker stellen so gern den Rausch des Schaffens bei Tintoretto fest, als wäre er der erste gewesen, der ihn gekannt hat. In dem Bild „Susanna im Bade“ hat Tintoretto, angeregt durch den überaus goldblonden Körper der Frau, die „Ebene des Absoluten und Objektiven“ völlig verlassen und im Schaffensrausch ein gut Teil von seinem eigenen Ich hergegeben.

Von Leonardo da Vinci wissen wir, daß er diesen Rausch nicht kannte, daß seine Visionskraft ihm ein inneres Bild vorhielt, das er mit allen Mitteln der Technik hinzubauerte. Das zufällig vor ihm sitzende Modell war nur Brücke, nur Hilfsmittel zur Manifestation des inneren Schaubildes. Wenn er, wie Vasari erzählt, beim Malen der Mona Lisa den Kunstgriff anwandte, das schöne Modell durch helle Laune zu erhalten, so suchte er damit natürlich auch einen Zugang zum Inneren des Modells und nicht nur das geheimnisvolle, berückende Lächeln der Mona Lisa. „Durch die Beseelung, die Verinnerlichung, die ihn über die Grenzen der äußerlichen Natur hinausführt, schafft Leonardo auch hier, wie so oft, mehr Symbol als Wirklichkeit. Leonardo genützte das Modell nie, auch nicht das, das er zu porträtieren hatte; er ging, man kann beinahe kühn sagen im Sinne Nietzsches, über den Menschen hinaus, um den Übermensch

zu bilden. Das geschieht aber nicht durch bloßes Idealisieren und Verschönern, es ist bei Leonardo eine Korrektur der Natur von Schöpfersicht aus. Als Leonardo die berühmte Isabella d'Este gesessen hatte — die Zeichnung ist im Louvre, das Bild ging verloren — schuf er nach der Porträtzeichnung jenen wundervollen Idealkopf, der in den Urformen hängt. Das ist bewußtes Hinausgehen über die Natur, ist völliger Zwang des Modells unter den eigenen Kunstwillen und unter die Gewalt der schöpferischen Vision. Leonardo hat diesen Idealkopf dem eigentlichen Vorbild, der Isabella d'Este, immer vorenthalten. Vielleicht hielt ihn eine geheime Scheu davor zurück, das Ergebnis seiner visionären Umformung der Wirklichkeit, diese Steigerung ins Übermenschliche, gerade dem Wesen auszuliefern, das durch sein Dasein den Keim zu dieser Schöpfung gegeben hatte.

Tizian ist dem Einfuß starker Persönlichkeiten, noch mehr dem Charme und der Anmut schöner Frauen besonders zugänglich gewesen. Seine Modellen haben alle den weltlichen Zauber der schönen Modelle, denen der Künstler fast immer geschmeichelt hat. Er hat Eleonore d'Este, die schöne Tochter der Isabella, gemalt, und wir wissen, daß sie auch das Vorbild zur „Bella“ im Palazzo Pitti und zu der „Venus von Urbino“ in den Urformen gewesen ist, und daß die herrliche Venus des Giorgione in Dresden ihn mehr als nur „angeregt“ hat zu diesem Bilde.

Viel glücklicher in seiner Freiheit dem Modell gegenüber ist Goya gewesen, der noch mehr als Tintoretto vom Fieber der Arbeit, vom Rausch des Schaffens gepackt war. Porträts, die ihn reizten, hat er in wenigen Stunden auf die Leinwand geworfen. Und die Menschen, besonders die

Das Lied der Erde und die Dichtung

Heimat und Landschaft im Einklang europäischer Literatur von Stehr bis Streuvels / Von Franz Linde, Berlin

Alles, was der Mensch der Gegenwart über sich selbst und über die Zusammenhänge der Welt erfahren hat, hat ihn nicht beruhigt, sondern seinen faustischen Drang nach der Entzweiung des Alls nur noch gesteigert. Alles, was er von seinen Vorfahren, aus germanischer Zeit, aus dem frühen und späten Mittelalter und den nachfolgenden Jahrhunderten an Kraft und Sehnsucht, an Willen und Seelenkraft im menschlichen, politischen und religiösen Ringen durchlebt hat, lebt und wirkt noch in uns und verlangt nach einer Zusammenfassung. Eine Frage ist ihm besonders dringlich: die Frage nach der Lebenskraft seines eigenen Volkes. Er sieht in der Geschichte Völker kommen und gehen und fragt nach den Gründen des Untergangs. Er stellt die Frage nach der Erhaltungsmöglichkeit seines Volkes und erkennt, daß im tiefsten diese Frage die Erde und der aus ihr kommende Mensch beantwortet. Zur Erde als seiner Heimat hat er sich zurückgefunden. Sie ist die Kraft, die sich und ihn ewig erneuert, die ihn auch erhält. Und ein anderes kommt noch hinzu: Alle Kulturen des Abendlandes und viele der Welt waren zum Untergang verdammt, weil jene hohe sittliche Auffassung von der Unzerstörbarkeit eines Volkes, wenn es seinem Wesen treu bleibt, fehlte. Erst auf Grund unseres neuen biologischen Denkens ist es heute möglich, den Engpaß des kulturellen Stillstandes zu überwinden und in einem neuen Stil eine neue Kultur zu schaffen. Eine neue Kultur ist möglich geworden, weil der Mensch unseres Raumes Verbindung gefunden hat mit der Erde. Einige Beispiele hierfür bietet nicht zuletzt die europäische Dichtung der Gegenwart.

Stijn Streuvels — Ina Seidel

Erde ist Heimat. Heimat ohne Natur ist unmöglich. So ist es bei den deutschen Dichtern und Dichtern, so bei den uns so nah verwandten Flamen und Nordeuropäern. Aus ihrer Heimat schöpfen sie die Kraft zum Leben. Das wird dem einen früh offenbar, dem andern erst am Lebensabend, wenn er daran denkt, daß er bald nicht mehr die Sonne sehen wird, die köstlichen flimmernden Sonnentage, die wogenden Kornfelder, die lustig grünen Bäume und das Geschmetter eines Finken im blühenden Apfelbaum. Erst am Lebensabend begreift er, daß „es ein Glück ist, in dieser Luft zu atmen, diesen Boden unter sich zu haben, sich im grenzenlosen Raum zu bewegen, mit seinem Blick die Weite zu umspannen und als Mittelpunkt die Wohnstätte, darin er Herr war und sein Tagewerk verrichtete“, daß „das Leben allein ein Glück ist“, wie Stijn Streuvels sagt, oder aber wie bei Olav Duun vom bäuerlichen Hof aus begriffen wird, darum Justin in „Gott lächelt“ sich mit seinem Lande verbunden fühlt und sich selbst „als einen Pfosten in der Erde, im Vaterland“ vorkommt. So wie dieser Bauer hat der Mensch unserer Zeit nicht nur Verbindung mit der Erde gefunden, sie gibt ihm auch das, was stets zur Formung von neuem notwendig ist, seelische Kraft.

So schöpft zum Beispiel in Ina Seidels Roman „Das Wunderkind“ Cornelia aus der heimatischen Erde, die ihr „mütterlich war“, nicht nur die Kraft zur Heimkehr, sondern auch die seelische Fähigkeit, dem alten Vater Widerstand zu leisten, sich nicht das nehmen zu lassen, was ihrem Sohn gehört. Mütterlich fühlte Cornelia „nur das Lächeln jener Erde, deren Schoße ihr Stamm einst entsprossen. Und nicht einer poetischen Erwägung, sondern einem dunklen Zuge des Blutes folgend, war sie im letzten Monat ihrer ersten Schwangerschaft von Potsdam nach Hölkewiese übersiedelt. Nicht ihr

— der Scholle des Vaterbodens selbst entrang sich der Schnur der Erde. So tief noch war die Juige Cornelia versunken in die traumhafte, pflanzliche Bereitschaft für die Aufgabe, die ihr überkommen war, wie der Blüte das Gesetz, sich zu öffnen dem Samen des zukünftigen Baumes.“ An diesen Ort führt sie auch ihren zweiten Sohn und zeigt ihm ihre und seine eigentliche Heimat.

Griese — Fleuron — Duun

Stärker noch als diese Frau wurzeln Duuns und Griese Gestalten, wurzeln die Dichtungen selbst in der Heimat und haben von ihrer Erde ewige Größe erhalten, die über die engere Heimat weit hinausreicht. Diese Menschen sind so herb und streng wie die Landschaft selbst, sind symbolhaft wie nordische Ornamente. Durch die „bedingungslose Hingabe an die Landschaft“, der sie zugehörig sind, haben sie völliges Vertrauen auf die Welt um sich herum und dürfen sich und ihre eigene Meinung von den Dingen ganz ausschalten. Können sie abwarten, was werden wird, und sind gewiß, daß die Erde ihnen eines Tages schon etwas zuträgt. Diesem inneren Müssen, niemals einem äußeren Willen entsprechen Griese Dramen und Prosadichtungen. Er hat jene heftige und doch verhaltene schöpferische Unruhe in seinem Heimatlande gefunden, die ihm „das Zeichen des Nordens zu sein scheint“. Er sucht das andere, das nicht faßbar und nicht sichtbar ist, und kündigt davon. Ihm sind das Lebendige und das Leblose in ihrer anderen Gestalt gegenübergetreten, in jener, die alles bloß Augenscheinliche abgezogen, allein ihr Wesentliches zeigt. Aus dieser Haltung findet er zur Erde und zu Bäumen und Pflanzen, sowie zu den Tieren, wie auch Duuns Justin einen Hund beruhigt, weil sie „doch Vetter“ sind, dessen Menschen, wie etwa die Mutter im „Gang durch die Nacht“, „sicher mit allen verwandt waren, was rings um sie war“. Nur dem, der diese Fähigkeit besitzt, ist es möglich, wie es Svend Fleuron in seinen Tiergeschichten gelingt, nicht vom Menschen, sondern vom Tier auszugehen, sich so in das Wesen etwa des Uhus Strix einzuleben, daß er von den tiefsten Regungen dieses Herrschers des nächtlichen Waldes künden kann, der „von der Natur mit viel Mystik begabt ist“. Wie es Griese nämlich in seinen Novellen gelungen ist, von der Zusammengehörigkeit zwischen dem Boden und dem Leben, dem Menschen und dem Menschen zu künden, wie auch Olav Duuns Gestalten mit ihrer heimatischen Erde so verbunden sind, daß sie weder Not noch Sturmfluten fürchten und trotz höchster Gefahr ihre Heimat nicht verlassen, wie darum keinem von ihnen die Natur jemals nur Kulte ist, so fühlen wir in Svend Fleurons Tiergeschichten die Zusammengehörigkeit von Natur und Tier, die Gebundenheit der Eule Strix an den Wald, da, wo er am urwüchsigsten ist, fühlen ihr Wesen von der Nacht geboren, deren verkörpertes Grauen sie ist. Wüßte man auch nicht, woher diese Dichter stammen, wo ihre gestalteten Wesen leben, bräuteten sie keine Andeutung ihres Wohnsitzes, die Erde klebt ihnen an, die ihre Heimat ist. Sie ist wie der Mensch Element der Dichtung, sie ist ebenso elementar wie der Mensch. Sie lebt und atmet auch, ja sie erst macht die Menschen begreiflich, die in ihr leben. Ohne sie sind die von ihnen gestalteten Menschen gar nicht zu denken.

Und wenn auch nicht in den Dichtungen Olav Duuns und auch bei Hamsun nicht die Natur so unmittelbar im Vordergrund steht wie bei Griese, so ahnen wir sie doch als formendes Moment in der Dichtung dieser Norweger, bei denen sie eben

Frauen, haben ihn immer gereizt. Er brauchte für sein wildes, unersättliches Drauflosleben Rausch war, wie sein Schaffen. Den Menschen zum schönen Werk zu formen, bösen, den rohen, den verbrochenen, den losen Menschen zu einem Dokument zu werden dessen unheimlicher Wahrheit noch die Welt schaudert, das verstand der Eitane Gozinger vor ihm und keiner nach ihm. Die zogen von Parma ist seine Geliebte gewesen, verdankte dieser Verbindung u. a. das Bild „Spaziergang mit der Herzogin“, verlor die herrlichen Maja-Bilder. Es ist mühsam über zu streiten, ob die Herzogin zu der ungetragenen Maja, zu dem herrlichen Akt, einem nigen, die Goja schuf, gegessen hat oder nicht.

Der arme Vincent van Gogh hatte mehr mit seinen Modellen; sie liefen ihm einfach „auf meinen Bildern war nicht genug drauf. Da fürchten denn die netten Frauen sich zu kompromittieren und daß man sich Bild lustig mache“. Der Briefträger, der der Irrenanstalt sind geduldige Modelle für Renoir malte am liebsten seine „Dienstboten“ die blassen Frauen der Gesellschaft mit dem Hände hatte er. Er malte gern Frauen mit den, die nach Arbeit aussahen. Und bei m Bauernmädchen hat er den Körper einer Vendeck mit jenem für ihn so unschätzbaren B teilt.

Ein ganz eigener Fall in der Kunstgeschichte Menzel: er schuf nach zeitgenössischen Bildern doch noch mehr als dem friderizianischen heraus das Idealbildnis Friedrichs des Großen wurde mehr als das, wurde „dokumentarisch“ eben weil es den Geist einfing und den großen Menschen in seiner Größe erfaßte. In diesen Tagen hat sich der Bildhauer Josef an ein Bildnis des großen Königs gewagt was er schuf, ist, natürlich auch abhän Vorbildern, anlehnend an die Totenmaske nigs, ein psychologisch tiefes, durch u lebendiges Bildnis von unvergleichlicher ganz abgesehen von der formalen Bewei des Gegenstandes als Reiterstandbild.

Hamsun und Stehr

Starke Verbundenheit mit der Erde und Heimat zeichnet auch das Werk Hermann aus, dessen Auge weltweit ist, so daß er hat, die wie aus dunklen Schächten der Licht steigen. So sah er gleich der Urger der Germanen im „Heiligenhof“, wie wurde, wie die „Köpfe der Urwaldkühe Boden sanken, ihre weitläufigen Hörn morschten und nur ihre unförmigen Glieder als Hügel aus dem ebenen Lande ragen. Ihn ist zur Erde geworden, ihre Gerüche, verstreut Gras wuchs auf ihnen. Kleine Wälder trief Wurzelwerke in sie, und endlich kamen d schen und siedelten sich auf ihnen an.“ Wo da nicht unwillkürlich an den Glauben Vorfahren, daß die Welt aus einem Rie entstanden sei? Der Schädel war so groß. Himmel daraus entstand. Aus dem Haar sich die Bäume, aus dem Leib die Erde in seinen Knochen die Felsen, Größer kann k und die Kunde vom Weltwerden aus dem unserer heiligen Erde ziehen, wie Stehr hat. Wer sich an den verschiedenen Inhalten die germanische von der Anschauung trennt, dem sei gesagt, daß es sich gottl um eine äußere Anpassung inhaltlicher gewollter Art handelt, sondern um einen wandten, ja fast gleichen Klang. Das ist sondere und für die Zukunft so Verheißu

Da auch dieser Dichter seine Menschen s der Landschaft in Einklang bringt, was n vielen Dichtern unserer Zeit nachweisba — wir wollen nur Gunnarsson, Guðrann Finnen Seppänen, den Flamen Timmermans den Deutschen Hans Franck nennen — e wir daraus, daß sich nach dieser Richtung große, ungewollte Einheitslichkeit im dichte Schaffen der Gegenwart bemerkbar macht die Stimmung und die Landschaft sowie den Gleichklang der geistlichen Verfassu Menschen schaffen die Dichter in ihren Symbole der Verbundenheit von Mensch schaft, Tier und Erde und Mensch und T Erde ist Segensquell und Heimat auch Dichter, die Erde läßt den Menschen gesund schenkt dem Dichter die Kraft seiner Verkün